

6. Die weitaus meisten Prediger gingen von der Epistel oder dem Evangelium des Tages aus, die meisten »legten das Wort der Schrift aus« und nichts weiter. Nur wenige entwickelten aus den Texten der Heiligen Schrift einen weiterführenden geistlichen Gedanken. Spuren des Einflusses großer kirchlicher Schriftsteller ließen sich nur selten entdecken. Weder die Kirchenväter noch Romano Guardini, weder Thomas von Aquin noch John Henry Newman tauchten auf.

7. Die vielleicht wichtigste Beobachtung bezieht sich auf jene Themen, die nicht behandelt wurden. Obwohl aus den Befragungs-Aktionen, die anlässlich der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland zu Beginn der siebziger Jahre unternommen wurden, hinreichend bekannt ist (oder sein müßte), welche Themen auf das besondere Interesse und Fragebedürfnis der Katholiken rechnen können, gibt es gerade unter diesen Themen solche, die vollständig gemieden werden. »Ob es ein Fortleben nach dem Tode gibt oder ob nach dem Tod alles aus ist« – das beschäftigt besonders viele katholische Christen, auch und gerade der jüngeren Jahrgänge. Seltsamerweise üben die Prediger hier eine Abstinenz, die sich kaum erklären läßt.

Auch die in der kirchlichen wie in der weltlichen Öffentlichkeit in den letzten Jahren unüberhörbar gewordene Frage nach den Werten und Zielen, die es rechtfertigen, die Mühsal und die Kämpfe des Daseins auf sich zu nehmen, die verkürzt »Sinnfrage« genannt zu werden pflegt, kam in keiner Predigt zur Sprache. Hinweise auf die »Heiligkeit des Lebens« waren häufig, eine gründliche Auseinandersetzung mit diesem auch für Christen nicht unkomplizierten Thema fand nicht statt.

Ebensowenig gab es eine Predigt, die in die Liturgie des Tages, in die Texte der Gebete und der Lesungen und in deren Zusammenhang einführte. Die neue Liturgie wurde überall praktiziert, gelegentlich mit Abstrichen, ab und zu auch mit selbstverfertigten Einschüben, aber in der Predigt befaßte man sich nicht mit ihr, nicht mit ihrer theologischen Aussage, nicht mit ihren sprachlichen Einzelheiten, nicht mit den Beziehungen zwischen den Texten. Musisch-ästhetische Gesichtspunkte, etwa die Poesie alttestamentlicher Bilder, wurden nicht erwähnt.

Man kann natürlich sagen, daraus könne auf die Selbstverständlichkeit geschlossen werden, mit der die neue Liturgie in der Praxis der Gemeinden akzeptiert sei. Man kann aber auch die Vermutung begründen, daß sich eine gewisse Unempfindlichkeit, ja Gleichgültigkeit gegenüber der Liturgie ausgebreitet habe. Die Nonchalance, mit der man ändert, wegläßt und zusetzt, ohne der Gemeinde auch nur einen Satz zur Begründung zu geben, spricht eher für die zweite Deutung.

## Bemerkungen eines Laien zur Predigt und zum Prediger heute

*Wir wissen, daß es die Predigt nicht gibt. Es gibt nur die jeweils aus bestimmtem Anlaß oder in einer bestimmten Situation von einem ganz bestimmten Prediger vor einer bestimmten und für eine bestimmte Gemeinde gehaltene Predigt. Und wir wissen auch, daß der andächtige Hörer von dem Wort des Predigers ergriffen und erbaut werden*

kann, während sein Nachbar, wie er begierig nach dem Wort Gottes, vom selben Wort desselben Predigers nicht ergriffen wird. Verschiedene Dispositionen beim Hörer haben verschiedene Beurteilungen und Bewertungen derselben Predigt zur Folge.

Die Predigt ist gesprochenes Wort, sie lebt als solches ganz vom Augenblick, von der Gnade des Kairos (das gilt für Prediger wie für Hörer). Daher sind Predigten schwer miteinander zu vergleichen. Natürlich lassen sich vorgetragene Predigttexte drucken (und auf ihre Inhalte untersuchen), aber die Lektüre dieser gedruckten Predigten ist etwas anderes als das in den Gottesdienst integrierte, mit Andacht vom Gläubigen aufgenommene gesprochene Wort des Predigers. Und auch die auf Band und Kassette gesprochene Predigt ist nicht authentisch mit der live gesprochenen im Gottesdienst, selbst dann nicht, wenn sie alle sprachlichen und gedanklichen Unzulänglichkeiten des Predigers festhält, wenn sie also nicht »geschnitten« ist, weil die Begegnung zwischen dem Wort des Predigers und dem Ohr des gläubigen Hörers total anders ist als im Gotteshaus: Es fehlt das face-to-face nicht nur zwischen Prediger und Hörer, sondern auch zwischen den beiden und dem erhöhten Herrn inmitten der Gemeinde. Die Predigt ist – zieht man die Künste zum Vergleich heran – am ehesten mit einem choreographischen Werk zu vergleichen, das eben nicht aufgeschrieben, sondern schwer fixierbar, schwer deskribierbar ist, weil ganz dem Augenblick verhaftet.

Daher ist – die Redaktion ist sich dessen bewußt – der Versuch, Erwartungen und Wünsche gegenüber der Predigt heute (in unseren Breitengraden) aussprechen zu lassen, *naiv*, wenn nicht *Unfug*. Trotzdem stellen wir die folgenden Überlegungen zur Diskussion, weil wir glauben, daß sie es verdienen, bekannt und bedacht zu werden. Sie sind gewiß subjektiv, weil Erfahrungen und Überlegungen eines einzelnen. Das schließt ein, daß sie begrenzt sind, und schließt nicht aus, daß sie Allgemeingültiges zur Sprache bringen.

### 1. Hörbarkeit der Predigt

Die Predigt muß akustisch klar hörbar sein. Dies im unmittelbaren Sinne des Wortes. Was ich als Hörer nicht höre oder auf Grund der Umstände schlecht hören kann, schließt mich aus. Es kommt keine Begegnung mit dem Wort des Predigers zustande. Man sage nicht, diese Situation gäbe es nicht in unsern Gotteshäusern. Sie ist gewiß nicht die Norm und Regel, aber es ist erstaunlich, wie unzulänglich in vielen Kirchen, vor allem Bauten der Nachkriegszeit, die elektronische Übertragungstechnik ist: Weite Bereiche im Kirchenschiff liegen unter einer Beschallung, die das Hören des gesprochenen Wortes, vor allem für ältere Hörer, erschwert, zuweilen unmöglich macht. Den Gründen für diesen Tatbestand ist hier nicht nachzugehen. Es verdient festgehalten zu werden, daß wirklich gute Übertragungsqualitäten vor allem in unseren Kathedalkirchen anzutreffen sind.

### 2. Verständlichkeit der Predigt

Die Predigt kann akustisch klar hörbar sein und bleibt doch akustisch unverständlich. Das ist dann der Fall, wenn der Prediger eine Sprache spricht, die der Hörer nicht kennt, wenn er z. B. in einem fernen Land einer Predigt beiwohnt. Diese Situation, in der er nicht weniger von der Predigt ausgeschlossen bleibt wie in der oben skizzierten,

unterscheidet sich beträchtlich von der ersten: Das Ausgeschlossenensein ist von ihm vorausgesehen, weil unumgänglich, gleichsam naturgegeben; der Grund dafür liegt bei ihm. Im Falle seines Ausgeschlossenenseins auf Grund technischer Unzulänglichkeiten liegt nichts Naturgegebenes vor, sondern mangelnde Vorsorge, wenn nicht Schuld der Zuständigen.

### *3. Dialekt und Zielgruppenfrage*

Die Predigt kann akustisch klar hörbar sein und doch nur teilverständlich. Das ist dann der Fall, wenn ein Bundesdeutscher, nördlich des Maines wohnhaft, an einem Gottesdienst südlich von Basel, Regensburg oder Klausenburg teilnimmt. Einzelnes mag der aufmerksame Predigthörer verstehen, und das, was er versteht, wird sich auf Grund der Ausnahmesituation besonders tief einprägen. Doch wenn er auch gar nichts von einer solchen Dialektpredigt verstünde, wäre dies aus seiner Sicht nur natürlich.

Hört er jedoch in seiner Heimatpfarre nur Predigten in einem Dialekt, den er als Zugewanderter kaum oder nur mühsam versteht, so wird er der Pfarre und ihren Predigern den Rücken kehren. Er wird Verständnis dafür aufzubringen haben, daß der Pfarrer versuchsweise Dialekt predigt, freilich auch fragen, warum er das tut, zumal dann, wenn das vorher nie der Fall war, und solche Predigt als Experiment und Ausnahme gelten lassen. Aber er weiß: was hier zu neuen Bindungen führen soll und kann, sprengt leicht alte. Im kleinen Kreis, im nichtöffentlichen Gottesdienst, ist sehr viel mehr möglich als im öffentlichen Sonntagsgottesdienst. Für letzteren sollte gelten, daß er auch durch seine Sprache möglichst alle Gläubigen integriert, niemanden durch sie vorsätzlich ausschließt.

### *4. Vorbereitung und Nacharbeit der Predigt*

Die beste Vorbereitung der Predigt sollte die intensive Nacharbeit der gehaltenen Predigt sein. Die Nacharbeit erscheint wichtiger als die Vorarbeit. Wahrscheinlich ist sie vom Prediger nicht allein zu leisten, er braucht Regulativ und Korrektur, sollte also Hörer seines Vertrauens fragen, wie seine Predigt gewirkt hat, wie sie angekommen ist, wo und warum Unklarheiten, Verblasenes usw. Gerade das Unangenehme der Kritik soll er bedenken und bei der Vorbereitung der nächsten Predigt berücksichtigen.

Die Vorbereitung der Predigt sollte gründlich sein. Die Anfertigung eines schriftlichen Textes zwingt zum Durchdenken dessen, was gepredigt werden soll. Doch sollte der Prediger auf der Kanzel immer versuchen, frei zu sprechen. Wer seinen Text abliest, zerstört die Predigt, denn Predigt steht unter dem Gesetz des freien Wortes, also der Eingebung, das, noch gestammelt und von Pausen umstellt, jedem vorfabrizierten Wort überlegen ist.

### *5. Attituden und Rollenspiel in der Predigt*

Bekannt ist, daß große Kanzelredner der Vergangenheit ihre Predigt vor dem Spiegel einstudierten, die Pausen auf ihre Wirkungen hin kontrollieren ließen – sie wollten Wirkung erzielen auch mit den Mitteln der klassischen Rhetorik. Die Gefahr, daß unsere Prediger in dieser Hinsicht zu viel tun, besteht nicht. Eher bestimmt das Gegenteil die

heutige Predigt: Der Prediger vermeidet die Emotion, seine Sprache ist karg (was nicht basicdeutsch heißt). Auch er will wirken – und zwar mit Mitteln, die heute gelten, auf die die Hörer daher ansprechen. *Cool-information* kann Element der Predigt sein; wenn die Predigt jedoch nur aus solchem Element besteht, ist sie keine Predigt mehr, sie mag dann Vortrag, Verlautbarung, Statement, Kommentar oder sonst etwas sein – Predigt ist sie nicht, denn Predigt lebt aus dem Wort Gottes; das Wort des Predigers ist nicht seines, sofern er verkündet, und es ist seines, sofern er in der Verkündigung das Verkündete preist. Dieser Aufgabe wird man mit *cool* und eindimensionaler Ansprache nicht gerecht.

Zu bedauern ist die Reduzierung der Predigertypen. Alle orientieren sich heute an der Generallinie, ein geistlicher Mensch und zugleich ein menschlicher Geistlicher zu sein. So löblich das ist – wir wünschten uns freilich den eindeutigen Vorrang des geistlichen Menschen beim Prediger –, so sehr leistet das der Auswechselbarkeit der Prediger Vorschub. Der Anschein von Routine stellt sich auch dann ein, wenn der Prediger ernsthaft um eigene Gedanken in der Predigt bemüht ist, diese jedoch in einer Form präsentiert, die Langeweile bewirkt und so dem Hörer den Zugang zu den Inhalten der Predigt verstellt. Die Präsentation der Predigt ist wichtiger als gemeinhin angenommen wird. Sie schläfert ein, wenn der Prediger nicht den Mut hat, aus der Uniformität des heute gültigen »*Cool is beautiful*« auszusteigen.

#### 6. Inhalte und Themen der Predigt

Sie sind bekanntlich weit gefächert. Es geht hier nicht darum, sie aufzulisten oder zu präferieren. Alles, was geistliches Wort im Sinne der Schrift und der Kirche ist, kann Inhalt und Thema der Predigt sein. Nur sollte der Prediger wissen, was ihm zuwächst, was sein eigen ist, was er beherrscht und was er nicht beherrscht. Er sollte sich verpflichten, über nichts zu sprechen, was er nicht verstanden oder nur halb verstanden hat. (Zu einer Predigt kann es ja bei solchen Voraussetzungen gar nicht erst kommen.) Er muß wissen, wo seine Grenzen sind, wo seine Stärken liegen. Der Hörer merkt rasch, wen er auf der Kanzel vor sich hat, nicht nur der sog. kritische oder mündige Hörer. Die Gefahr von Ansprachen mit halb begriffenen Inhalten ist nicht so sehr in der Fehlinformation der Hörer zu sehen, sondern in den damit verbundenen, kompensatorisch angelegten Garnierungen: die mißbräuchliche Nutzung, Vernutzung bestimmter zentraler Wahrheiten und Schlüsselworte des Glaubens, die Schaffung einer künstlichen geistlichen Ambiente, um etwas zu retten, was vorn und hinten nicht stimmt. Das führt zu Entwertungen. Der Prediger sollte wissen, daß seine Fähigkeiten begrenzt sind; er sollte mit seinen Pfunden, seinen Stärken, wuchern.

#### 7. Spiritualität des Predigers

Fast überflüssig zu bemerken, daß der Prediger als Verkünder der Frohbotschaft ein geistlicher, ein spiritueller, ein frommer Mensch sein muß. Er kann Gottes Wort nur verkünden, wenn er zugleich in seiner Person die Antwort des Menschen auf Gottes Wort gibt. Im andern Falle wäre seine Rede eitel, trügerisch – gemessen an seinem Auftrag. Wie sieht heute Frömmigkeit, *pietas*, eingebunden in den Kult der Kirche, aus? Wie teilt sie sich mit? Die Antwort fällt nicht leicht. Vielleicht ist Spiritualität heute

stärker rational, auf den Menschen hin bezogen, inkarnatorisch, weniger monastisch und affektiv, mehr nachsichtig (das Wort *permissiv* soll hier nicht gebraucht werden) und weniger unbedingt. Aber das kann sich ändern, und es gibt Anzeichen dafür, daß es sich ändern wird. Spiritualität, Frömmigkeit, *pietas* (die mehr ist als Innerlichkeit) bleiben für das Amt und Werk des Predigers unverzichtbar, sie müssen durchscheinen im Wort der Verkündigung. Es muß also eine lebendige, sich mitteilende, sich übertragende Gesinnung der Ehrfurcht und Liebe sein, die den Prediger kennzeichnet, keine nur aufgesetzte, angelehrte, niemals verinnerlichte, vielmehr eine immer wieder neu erbetete und eropferte.

### 8. Der allein gelassene Prediger

Daß der Prediger als einzelner einer Vielzahl von Gläubigen, einer Gemeinde, gegenübersteht, ist mit »Alleingelassen« nicht gemeint. Er steht vor ihr als Herold Gottes, er kann kraft Berufung und Sendung letztlich nicht allein gelassen sein. Und doch bedarf es gewisser Voraussetzungen, damit er seine Sendung erfüllen kann. Dazu zählt alles, was man unter Ausbildung, formaler und spiritueller, versteht. Reicht das? Angesichts der immer rascher sich vollziehenden Entwicklungen in den Wissenschaften, die für den Prediger relevant sind, muß er sich einer *éducation permanente* unterziehen, also sich ständig weiterbilden. Er versucht das, zumindest in den Gegenständen, von denen seine Predigt materialiter lebt. Die Homilie, in der Neuzeit der Kirche die wichtigste aller Predigttypen, hat ihr Fundament in den Ergebnissen der Schriftexegese. Hier beginnt nun das Drama, nämlich daß ihm von einer theologischen Disziplin Einsichten und Ergebnisse geboten werden, die er ohne Vermittlung der Voraussetzungen, die zu ihnen geführt haben, pastoral – in der Predigt – nicht transferieren kann. Konkret und zugespitzt gesagt: Wie soll der Prediger den weitgehenden Konsens neutestamentlicher Exegeten, die nachösterlichen Erscheinungen Jesu betreffend (keine habe realiter stattgefunden), einer Gemeinde vermitteln, deren Gläubige zu 90 Prozent die Inhalte der Evangelien als historisches Geschehen begreifen? Gleiches gilt von den Naturwundern der Evangelien. Der Prediger steht hier allein – zwischen zwei Glaubenseinsichten oder Geisteshaltungen, die weit voneinander entfernt sind und sich noch weiter zu entfernen scheinen. Was wird er tun? – Er wird schweigen, weil er sich überfordert fühlt und weil er überfordert ist. Er wird über alles mögliche predigen, nur nicht über die Schrift und die in ihr festgehaltenen Heilstaten Gottes. Das ist nicht nur das Ende der Predigt, sondern auch sein eigenes als Prediger.

## Gewissen in katholischer Sicht

Von Wilhelm Ernst

Die Themenstellung »Gewissen in katholischer Sicht« scheint zu implizieren, daß es eine einheitliche und geschlossene katholische Lehre über das Gewissen gibt. Dies ist jedoch nicht der Fall. In der pastoralen Verkündigung scheint das Gewissen eher so etwas wie ein Stiefkind zu sein. Nach einem Vortrag über konkrete Gewissensprobleme bekannten